

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 71 (1967)
Heft: 5

Artikel: Gedanken zum Übertritt einer Lehrerin in den Ruhestand
Autor: B. Rb.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zum Übertritt einer Lehrerin in den Ruhestand

Schulfreundliche Dörfer sind über die ganze Schweiz verstreut. Ob aber alle so treue Lehrer finden wie Murzelen, das ist eine andere Frage. Das habliche Dorf Murzelen liegt an der Straße Bern-Aarberg zwischen Wohlen und Frieswil. Das neue Schulhaus steht oberhalb der Ortschaft frei zwischen Äckern und Matten, und seine Bewohner haben die weite Rundschau von den Berner- bis zu den Freiburgeralpen vor Augen.

Hier hat vor kurzem Fräulein *Marie Schweingruber* ihr Amt an der Unterschule niedergelegt. Sie übernahm es 1922 und versah es musterhaft 44 Jahre lang. Ihre Vorgängerin, Fräulein *Elise Kohler*, hatte 1877 in Murzelen zu unterrichten begonnen und war ihrerseits nach 45 Jahren zurückgetreten. In 89 Jahren hat also das glückliche Dorf seine Lehrerin nur einmal wechseln müssen. Dies ist an sich schon außergewöhnlich. Doch auch zwei Lehrer bewahrten dieser Schule die gleiche Treue. Herr *Emil Rösch* amtierte seit 1911 47 Jahre und hatte in dieser Zeit die Schulschwierigkeiten beider Weltkriege zu meistern. Herr *Ernst Brönnimann* lehrte seit 1919 während 44 Jahren, beide auf weite Strecken mit Fräulein Schweingruber zusammen. Zählt man die Schuljahre der vier Genannten zusammen, so kommt man auf die fast unglaublich hohe, auf wackeren Schultern getragene Summe von 180 Jahren! Was sich an glückhaftem Wirken für die Dorfgemeinschaft hinter diesen Zahlen verbirgt, ist nicht auszudenken.

Man fragt sich, ob diese beispielhafte Treue der jetzt langsam abtretenden Generation zeitbedingt war und bald als überholt der Vergangenheit angehören wird, und man ist versucht, dies zu bejahen; denn seit der Jahrhundertwende hat sich ein neuer Lebensstil fast stürmisch entwickelt. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges wurden Knaben und Mädchen in aller Einfachheit erzogen. Die Seminarzeit der jungen Mädchen war anstrengend und verlangte den ganzen Einsatz ihrer Kräfte. Für Liebhabereien blieb ihnen keine Muße. Ihre Patentierung fiel in die Jahre des Lehrerinnenüberflusses. Sie lernten das entmutigende Stellensuchen und das Wanderleben von Stellvertretung zu Stellvertretung kennen, begleitet vom Sehnen nach einer eigenen Schulstube. Die Freude über eine definitive Wahl war daher groß und anhaltend, aber ebenso das Bedürfnis nach Seßhaftigkeit und Ruhe. Das Dorfleben bot beides. Die kleine Besoldung erlaubte der Lehrerin keine großen Sprünge. Ihre anerzogene Genügsamkeit wurde von der ländlichen Bevölkerung geschätzt. Das gegenseitige Vertrauen hatte Zeit, zu wachsen und Früchte zu tragen. Die Lehrgotte wurde hoch geachtet und hatte ihr Daheim gefunden.

Die gereifte Lehrerin fühlt die innere Verpflichtung, nicht nur den Kindern, sondern auch den Frauen ihres Dorfes etwas zu bedeuten, ihnen in Schwierigkeiten zu helfen, die Einförmigkeit ihrer Abende durch das Aufzeigen und Lösen gemeinsamer Aufgaben, durch Vorlesen oder Musik zu unterbrechen und zu bereichern.

Gute Lehrerinnen verstauben nicht. Für sie wirkt der im Seminar empfangene Ansporn immer weiter. Vor allem steht ihnen das Beispiel einer überragenden Lehrerinnenpersönlichkeit immer wieder in unverlierbarer Frische vor Augen. Dieser gilt lebenslänglich ihre Dankbarkeit und ihr Nacheifern. Mancher hochnäsige Städter würde staunen, wenn er die nach und nach gewachsene Bibliothek einer Dorflehrerin sehen könnte.

Niemand kennt die Zahl junger Lehrerinnen, die im Laufe ihres Leben ungesucht zum stillen Mittelpunkt eines Dorfes geworden sind. Auch Marie Schweingruber wuchs in diese schöne Aufgabe hinein. Sie schlug so tiefe Wurzeln, daß es für sie überhaupt kein Zaudern geben konnte, zeitlebens ihre ganze Hingabe ihren Landkindern zuzuwenden. Ihre Erstkläbler von 1922 sandten ihr nach geraumer Zeit schon stolz den eigenen Nachwuchs in die Schulstube. Jahr um Jahr erschienen neu erwartungsvolle Kleine, um dort heimisch und glücklich zu werden, und stiegen die Größeren in die Mittelschule auf. Aber diese behielten ihre geliebte Lehrerin immer in der Nähe, verloren sie weder aus den Augen noch aus den Herzen. Die Erwachsenen hielten es nicht anders und scharten sich um die erfahrene, für sie immer bereite Ratgeberin. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch sie zur eigentlichen Dorfmutter geworden ist. Kein schöneres Zeugnis und Ziel ist für eine Landlehrerin erreichbar.

B. Rb.

Es früntligs Wort

«Was isch, was i der chönnti gä,
was wurdi dier die Schweri näh?»
«Es früntligs Wort.»

«Was warten ig am Abe spat?
Was macht mig für e Tag parad?»
«Es früntligs Wort.»

«Was macht mer warm i Härz u Sii
tagus, tagi u wan ig bi?»
«Es früntligs Wort.»

Das kleine besinnliche Gedicht haben wir dem Band «Gedichte» von Maria Lauber entnommen. Dies ist der erste von vier Bänden mit den gesammelten Werken der bekannten Frutigtaler Dichterin, welche der Verlag Francke, Bern, herausgibt. Es folgen der 2. und 3. Band mit Erzählungen, und Band 4 mit «Chüngold». Wir lesen: «Die Treue zur überlieferten Sprache verbindet sich bei Maria Lauber mit der Treue zu den großen Ordnungen des Lebens: zum Elternhaus, zum Heimattal als persönlichste «Mitte» der Welt, zum auferlegten Schicksal...»